

Wilhelm Wundt

Die "Portraitskizze" des alten Wilhelm Wundt von Wolfgang Goetz erschien in der Zeitschrift "Freie deutsche Bühne" in der Ausgabe vom 12.9.1920, zwölf Tage also nach dem Tod von Wilhelm Wundt. Ein "in memoriam" eines offensichtlich in weiteren Kreisen der gebildeten Öffentlichkeit bekannten Mannes. Denn die "Freie deutsche Bühne", herausgegeben von Max Epstein und Emil Lind, war eine Kulturzeitschrift, die sich vor allem mit dem Theater, aber auch mit der Musik, der bildenden Kunst und dem allgemeinen Geistesleben befaßte.

Für Psychologiehistoriker ist diese Zeitschrift sicher eine abgelegene Quelle. Daher möchte ich diesen Zufallsfund hier weiterreichen.

Ulfried Geuter

Wundt, Versuch einer Porträtskizze von Wolfgang Goetz

Eine früheste Erinnerung wird lebendig. Gesellschaft war bei den Großeltern, Geheimräte, Professoren, Damen. Der Hochmut der Anwesenden oder ihr Ungeschick, ja ihre

62
Unhöflichkeit, dem Fünfjährigen vorüberzugehen, ist längst festgestellt und trotzdem lastet Ahnung größeren Unheils auf der kindlichen Seele: ein großer Philosoph ist angesagt. Mit dem Begriff des Philosophen verschwisterte sich im verschüchterten Gemüt der des Zauberers; des unheimlichen Nekromanten wäre besser zu sagen, wenn diese Schattierung dem Hirnchen schon bekannt wäre. Man sieht angstvoll den Kömmlingen entgegen, die zur Flügeltür hereingelassen werden. Da ist aber auch einmal ein freundlicher Mann mit einem langen Bart und einer Brille, der sich herabbeugt und Guten Tag sagt. Dabei streichelt er die Wange und schüttelt lange und herzlich die Hand. In dem Tone ist jene heitere Kameradschaftlichkeit, die sofort des Buben Herz gewinnt, jenes lustige Staunen, mit dem Kinder neuen Dingen gegenüber treten, mit dem eine sichere Brücke geschlagen ist. Später wird Musik gemacht. Alles drängt zu dem Zimmer, wo Reinecke spielt. Die Eltern, die Onkels und Tanten sind im Getümmel verschwunden. Die Angst wird durch die süßsauen Scherze der Geheimräte, Professoren und Damen, denen man vor die Beine läuft, nicht eben gemindert. Zum Glücke sitzt der freundliche Mann mit der Brille und dem Barte in der Nähe; was ist selbstverständlicher, als den Zipfel seines Gehrocks zu fassen und sich so vor den Unbilden der glänzenden Welt zu bergen? Und während die Hand des Mannes dem Knäbchen zerstreut-achtsam durch die Haare fährt, schwingt sich das Larghetto des Krönungskonzerts auf. Die Zufriedenheit wäre vollkommen, wenn nicht jener Philosoph noch zu fürchten wäre. Das Erstaunen ist denn auch grenzenlos, als sich herausstellt, daß eben jener freundliche Mann der Gefürchtete gewesen ist. Nachdenklich wird der Begriff des Philosophen seiner Romantik entkleidet, für alle Zeiten, und in die Leere strömt tiefe Neigung. Aber das Unbegreifliche, daß der unendlich Berühmte sich so traulich gab, schafft ein Gefühl der eigenen Unwürdigkeit, eines leisen Schreckens, der sich — für alle Zeiten — in bewundernde Hochachtung mildert, der es nicht an einer gewissen Kälte mangelt.

710

Das Auditorium maximum der Universität Leipzig, dort, wo sonst Helden der Jurisprudenz durch Wort, Gebärde und Anblick deutsche Jünglinge in verzückte Backfische wandeln. Der Riesenraum ist aufs äußerste gefüllt. Schon beim Belegen hat man seinen Platz bekommen, den man sich anderswo in aller Gemächlichkeit aussuchen kann. Auf den Stufen sitzen verbohrt Russen, zwei Japaner hocken einträchtiglich auf einem Sitze, ältere Herren, ja wohl Greise suchen ihre Sessel. Von allen Fakultäten sind Bekannte da. Man spricht

63

gedämpft und freut sich der Fülle gut geschnittener Gesichter. Der Famulus hantiert an ein paar Apparaten. Dann wird es still. Man setzt sich. Die Türe links wird aufgerissen. Der Kastellan Untucht steht stramm, wie nur je, da er noch Feldwebel bei den 107ern war. Wundt! Oratio pedestris, kurz, aber von unerhörtem fortissimo. Der Professor vornübergebeugt geht in gemächlicher Geschäftigkeit schräg dem Katheder zu. Es ist alles schräg an ihm, die Augen stehen schief zueinander, die Brillengläser, davon das eine geschrägt ist, scheinen sich durchaus unzweckmäßig zu verhalten, der Mund, überhängt vom grauen Schnurrbart, nach links unten gezogen, wechselt offenbar hin und wieder den Platz und der Vollbart strähnig weht nach Gutdünken. Was macht uns ehrfürchtig vor diesen Mienen? Die Stirne mit den karg zurückgestrichenen Haaren darüber? Sie ist bedeutend, nicht mehr. Die seltsame Hagerkeit der Wangen gewiß nicht, so merkwürdig sie erscheint. Vielmehr: unter der kühlen Ruhe, ja Starrheit dieser Züge ist ein ewiges Regen und Spielen, die ganze Gestalt, schlicht, unansehnlich, ist stets bewegt. Es denkt in ihm unaufhörlich, allein so klar und ruhig, daß eben nur die leisesten Schwingungen sich anzeigen, dafür nun aber auch kein Fleckchen unberührt lassen. Klinger hat versucht, dies starre Fließen festzuhalten. Vergeblich.

Auf dem Katheder greift die Hand in die Brusttasche des Gehrocks und zieht ein Zettelchen heraus von der Größe eines halben Oktavblattes. Ich habe diese rührende Gebärde immer nur als einen Kunstkniff, für eine Kunstpause halten können, oder war es eine Höflichkeit gegen die Herren Kollegen, die bisweilen weit voluminösere Paragraphos herantragen, um doch auch ein Manuskript zu haben — für die Studenten wenigstens.

Er spricht. Aber bei aller Anstrengung, ja kein Wort zu verlieren, es ist nichts zu hören. Nur der Bart bewegt sich rhythmisch auf und nieder. Plötzlich zittert unwesentlich ein hohler Ton durch den Raum. Noch einer. Man erhascht das Wort: Begriff. Ein Satz endet: Philosophie (die beiden i gleich lang und gleich betont, die o gurgeln aus Abgrundtiefen hervor). Die Sonne ist durch den Nebel. Die verschränkten Arme auf das Katheder gestemmt, spricht Wundt. Hin und wieder hebt er sich in den Schultern, als wolle er nicht ganz versinken, in sich, in heimliche Reiche. Die runden Sätze ziehen ruhig daher. Nur höchst selten macht sich die eine Hand los und mit leicht gespreizten Fingern beschreibt sie eine halbkreisartige Bewegung, um dann wieder in ihr Versteck zu schlüpfen. Sie ist rund und eckig, diese Bewegung, voll geschwungen und doch leicht gestaffelt, sie ist eng und holt zugleich unendlich weit aus. Auch hier er-

64

fülltes Leben unter zäher Ungelenkigkeit. Nicht nur, weil sie so selten erscheint, ist diese Gebärde eindrucksvoll; sie erscheint bei einem Höhepunkt der Betrachtung und man ist versucht, die Fäden zu sehen, wie sie zwischen den Fingern hindurchlaufen, sich in der knöchernen Hand sammeln, und nun klar gebunden dem erstaunten Hörer gewiesen werden. Wie ein meisterlicher Dirigent weiß er die Stimmen wohl zu scheiden, eine jegliche für sich zu hören, mag sie breit hervortreten oder nur eben ein, ihr Tönchen von sich geben. Ein Ver-Sprechen gibt es nicht. Wie die Sätze, so ist die Stunde wohl geschlossen und mit Semesterschluß ist auch das letzte Wort gesagt. Ganz selten, daß die Uhr zu Rate gezogen wird. Wenn sie wieder in der Tasche versinkt, hat man das Gefühl: das war unnötig, es stimmte auf das Viertel der Sekunde. Und kein Fleckchen leer. Wiederum: unter der hohlen hölzernen Stimme, die ohne Aufwand von Mitteln still dahinzieht, fühlt man Welten sich wälzen, es denkt einem einer etwas vor. Nur die Namen heben sich ein wenig höher. Wenn Wundt sagt: der Philosoph Arthur Schopenhauer, oder: der Dichter Friedrich Schiller. Er ist fest genug, die Komplexe glühen von inwendig heraus. Sie sind, sie stehen, Klang mit weitester Schwingung nachhallend, Geläute der Ewigkeit. Die Glocke schrillt. Das Blättchen verschwindet. Wundt steigt die Stufen des Katheders herab, zu sich, in sein sinnliches Reich. Oratio pedestris, kurz, brüllend. Die Türe fliegt auf. Er ist verschwunden. Und die Anschauungen prasseln ungestüm aufeinander los.

*

Man weiß von Besuchen bei Professoren zu sagen. Wundt steht auf, gibt die Hand, ist erfreut. Der Schüler fleht um Hilfe und Richtung im Ozean der Philosophie. Ein gütiger Vater spricht. Mit Descartes solle man anfangen. „Und dann lesen Sie Locke. Das ist zwar manchmal recht langweilig“, das Mühlrad im Kopfe bleibt mit einem Schlage stehen. Erlösendes Wort: langweilig! „Aber“, und in dem Gesicht wittert's plötzlich ungeahnt beweglich, „unterschätzen Sie den Gewinn nicht, wenn man einem so berühmten Mann schnell nachkommt.“ Später findet sich ja wohl Schwierigeres. Nun, und was Sie nicht gleich verstehen, das lesen Sie eben zweimal!“ Das Mühlrad ist verschwunden und man könnte als ein Krösus nach Hause gehen. Aber dieser Mann, nun wirklich ein Zauberer, plaudert munter, nicht als ob ein Grünling vor ihm säße, sondern ein guter Bekannter, wie damals; kameradschaftlich. Haeckels Name fällt und es gibt einige geschwinde, aber höchst ritterliche Stiche. Bacon-Shakespeare erregt ihn ein wenig, die Hand flattert höher

65

als gewöhnlich. Das einzig peinliche ist nur, daß die vorschrittsmäßigen zehn Minuten längst überschritten sind. Als der Schüler sich endlich — gewiß recht ungeschickt — losreißt, kommt der Hausherr mit hinaus auf den Korridor, lebendig weiterredend. Er öffnet selbst die Tür und sagt: auf Wiedersehn.

Warum ist man reich? Ist es eine Offenbarung, wenn einem gesagt wird, daß man zweimal lesen soll, was man nicht gleich versteht? Nein, was hinter den Worten steckte, die tiefe Klärung, das ist es, darum ist man reich.

*

Fünfhundert Jahre der Universität, Fürsten und Herren, Orden, rote Hosen, Helme, Dekanatsmäntel, der Rektor im Ornat, die Kastellane von Leipzig und der Mutterstadt Prag mit den goldenen Stäben. Posaunen, Knabenstimmen, Hurra- und Hochrufe. Auf hoher Kanzel im Frack, schief und schräg: Wundt. Die Hand fährt in die Brusttasche. Ein Blättchen von der Größe eines halben Oktavblattes. Er spricht. Kein Laut, bis das Wort Leipzig die Riesenhalle füllt. Die Arme verschränkt, fest gestemmt auf das Katheder. Und nichts mehr. Keine Fürsten und Herren, keine Generale und Dekane und Kastellane. Einzig das Männlein auf der hohen Kanzel mit der spreitigen Bewegung. Es scheint, er spricht ganz für sich allein von fünfhundert Jahren intensivster Geistesarbeit. Und wenn sie an dieser Stätte die tausendjährige Feier begehen, wird man von keinem mehr sagen, die alle hier sich scharen, nur von dem auf der Kanzel.

*

Mitten im Kolleg, am Ende der Stunde hatte er sich kurz verabschiedet. Im Frühjahr darauf schreitet er langsam und sicher eine Straße hinunter. Der Hut ist gezogen, ehe man sich klar macht, daß man den Greis lieber nicht hätte wecken sollen. (Zu welcher Erkenntnis der Anschauzer eines Berliner Professors: Stören Sie mich nicht! allerdings wenig beigetragen hat.) Aber mit einer fast verlegenen Schnelligkeit ist auch der Schlapphut gezogen, als wolle er um Entschuldigung bitten, daß er so unhöflich gewesen ist und nicht aufgepaßt hat, wer da des Weges kommt. Er ist fast ganz unirdisch. Noch schwächer, noch schräger, die Brillengläser, noch immer ganz unbotmäßig, scheinen die Hauptsache. Der Schritt ist mühsam, aber sicher und gerade tastet er seine Straße lang. Kam geruhig vorwärts. Zu sicher fast, zu gerade vielleicht, aber vorwärts.